

Neues zur Lebensgeschichte Johannes Reuchlins

Aus Anlaß des 500. Geburtstages des phorcensis Joannes Capnio-Reuchlin hat die Stadt Pforzheim eine großangelegte Festschrift herausgegeben, in der Kenner Reuchlins und des deutschen Humanismus mit bedeutenden Aufsätzen in manches Neuland vorstoßen. Für uns Württemberger ist der Beitrag von Hannsmartin Decker-Hauff (Stuttgart) insofern von besonderem Interesse, als er unvermutetes Licht auf des großen Gelehrten Stuttgarter Zeit wirft (zuerst als fürstlicher Rat unter Graf Eberhard und dann als triumvir und iuristischer Berater des „Schwäbischen Bundes“ unter Herzog Ulrich etwa von 1508 bis zu seinem Tod im Jahre 1522).

Nach Deckers Forschungen in den Steuerlisten der Stadt Stuttgart und dem glücklichen Fund eines oder zweier Verzeichnisse – es handelt sich zwar nur um Abschriften ein Jahrhundert später – der weitverbreiteten und im Spätmittelalter besonders gern von Männern aus der Ehrbarkeit aufgesuchten Salve-Regina-Bruderschaft kann es so ziemlich als erwiesen gelten, daß beide Frauen Reuchlins aus Württemberg, näher sogar aus Stuttgart stammten. Die erste, älter als ihr Mann – Decker brachte es durch ein scharfsinniges Kombinationsverfahren aus den genannten Urkunden heraus –, gehörte der sehr wohlhabenden Sippe der Müller an, die mit den Mühlen um Ditzingen zu den begütertesten Familien zählten. Der „Doktorin Gut“ ist jene urkundliche Wortbildung, die keinen Zweifel daran läßt, daß es sich um die Mitgift der ersten Frau des Doktors beider Rechte J. R. handelt. Ein Hänslin Müller dieser Ditzinger Sippe erscheint bereits unter den kräftigsten Steuerzahlern der Stadt Stuttgart. Das in Reuchlins Briefen oft erwähnte schöne und weiträumige Landgut ist im Mühlenbesitz seiner ersten Frau zu erkennen. Es lag bei Ditzingen.

Als kundiger Genealoge hat Decker dann auch gleich das bekannte Wappen des Gelehrten untersucht. Er kombinierte wie folgt: Der mit Schnüren und Schellen versehene untere Teil des Wappens ist ein Räucheraltar im Sinne des Alten Testaments. Er verdeutlicht Reuchlins Liebe zu der althebräischen Sprache und seine Verdienste um die Schaffung einer ersten hebräischen Grammatik und Wörterkunde im deutschen Raum. Der obere Teil aber, ein mehrspeichiges Rad, weist auf die Allianz mit der ersten Frau hin, deren Gut die einträglichen Mühlenräder Ditzingens waren. Es handelt sich also um ein zeitübliches sogenanntes redendes Allianzwappen.

Die Sippe der zweiten Frau ist durch Spuren aus den Steuerlisten von 1515/16 erkundbar, denn Reuchlin tritt hier als Schuldner für den Nachlaß von einer Sippe auf, die zu der Ehrbarkeit gehörte und die Namen Decker-Vautt (Stammsitz Cannstatt) birgt.

Die zweite Frau war erheblich jünger als ihr Mann, starb aber dennoch vor ihrem Gatten. Sie wurde im Friedhof von Sankt Leonhard begraben, wo sich dann auch Reuchlin beerdigen ließ. Die berühmte Grabplatte

mit der Inschrift „Sibi et posteritate“ hat nach Deckers Kombinationen nichts mit der zweiten Frau zu tun. Die Überlieferung ist durchaus sinnvoll, daß die Grabplatte ins Dominikanerkloster zu Stuttgart (Hospitalkirche) gehört, wo sie auch bis 1945 im Kreuzgang stand, denn sie ist von Reuchlin für die erste Frau gestaltet worden im Sinne einer der ganzen Familie gehörenden Platte, weswegen ihr Name dort nicht erscheint, was damals durchaus üblich war, wie Decker meint.

In dem schon genannten Verzeichnis der Salve-Begina-Bruderschaft finden sich nicht nur Namen aus der Verwandtensippe Reuchlins, hier steht auch sein eigener Name mit der Bezeichnung *sacerdos*. Danach, will man den Begriff *sacerdos* urkundlich wörtlich nehmen, hat der weltliche Gelehrte, der gekrönte Pfalzgraf, der Doktor utriusque iuris, vielleicht bedrängt durch die gefährlichen Verhältnisse der Zeit, als Herzog Ulrich geächtet war, eine Zuflucht in der Bruderschaft gesucht und hat zuletzt, wie das auch von anderen Humanisten überliefert ist, trotz ihrer Gegnerschaft zum Klerus, die Weihen als Priester erhalten.

M.

Der Räuber Spiegelberg

Schiller gibt in seinen „Räubern“ dem übelsten Schuft den Namen „Spiegelberg“, den Namen des kleinen Dorfes im Eisenlautertal. Das ist sicher kein Zufall. Aber der Zusammenhang zwischen dem Räuber und dem Dorf ist heute nicht mehr allgemein bekannt. Die Spiegelberger waren und sind so rechtschaffene Leute wie alle anderen in Schwaben. Und doch ist bei Spiegelberg eine Schuftereie passiert, die den Vater des Dichters um einen guten Teil seines Vermögens brachte. Und das kam so.

Um 1770 glaubte man im Eisenlautertal, auf Erz fündig geworden zu sein. Silber und Kupfer, Blei und sogar Gold sollten in den Tiefen des Berges liegen. Der Sulzbacher Prälat Oetinger, der Geisterprediger, zog einen Fachmann zu, einen Bergrat Riedel aus Sachsen. Auf die Angaben und Behauptungen des Bergrats hin erfaßte ein wahres Goldfieber die ganze Gegend. Auch Herzog Karl Eugen glaubte sich schon als Herr von „Bergen silberschwer“. Überall wurden Bergwerksgesellschaften gegründet, und Stollen um Stollen wurde in die Tiefen der Keuperberge getrieben. Auch die Offiziere der Ludwigsburger Garnison taten sich zusammen. Unter leichtem, aber ausreichendem Druck des Herzogs gaben sie das Geld zu dem Stollen „Soldatenglück“, der in der Nähe von Spiegelberg angelegt wurde. Vater Schiller stieg besonders in das Geschäft ein. Und verlor beim Zusammenbruch auch besonders. Die Wut der Familie Schiller war groß. Und weil der wahre Schuldige am verschleuderten Geld nicht genannt werden durfte, erhielt der Oberschuft der Räuber den Namen des unschuldigen Dörfchens Spiegelberg. Aber es gab keinen in jener Zeit, der nicht gewußt hätte, wer gemeint war. Auch der Herzog wußte es – und verbot dem Schiller das Schreiben.

W. Koch